

## Mutmaßungen über Kunst und Antwort auf Gegenwärtiges

Referat anlässlich der Verleihung des theologischen Ehren-Doktors der Universität Heidelberg, am 16. Februar 2005

Sehr geehrter Herr Rektor, verehrte Damen und Herren der Theologischen Fakultät, werte Gäste, liebe Freunde!

Ich habe mir fest vorgenommen, den Heidelbergern an diesem Tag einfach einmal *alles* zu glauben. Und nach einer solchen Laudatio ist das fast schon ein Kinderspiel.

Gesetzt also den Fall, es stimmt, was mir die Theologische Fakultät hier und heute an Qualitäten nachsagt, dann kann ich *dem*, der diese schöpferische Veranlagung und das damit einhergehende Unbedingte ihres Anspruchs in mich hineingelegt hat, nur von Herzen danken, und zwar an *erster* Stelle. Im Jakobusbrief ist das ja komprimiert zum Ausdruck gebracht: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater.“

Gleich danach aber gilt mein Dank *den* Menschen, die mein Leben und meine künstlerische Bürde begleitet, in Treue ausgehalten, befruchtet und mitgetragen haben: Meiner lieben Frau ganz besonders und den uns geschenkten Freunden ebenso. Anstöße, Erschütterungen und Ermutigungen durch Kunstwerke *anderer* sollen dabei nicht unerwähnt bleiben. Erschütterungen werden aber beileibe nicht nur durch Entsetzliches oder Begegnungen mit dem Numinosen ausgelöst, sie sind im Falle Kunst vor allem dem überwältigenden Einfluss genuiner Schönheit zuzuschreiben. Die Auswirkungen des Kunstschönen *gipfeln* geradezu in Erschütterungen, die nicht selten seelische Reinigung und Augenöffnung zur Folge haben. Schönheit ist eben, wie Jean Anouilh sagt, „eines der seltenen Wunder, die unsere Zweifel an Gott verstummen lassen“.

Wer aber möchte schon auf das Verstummen der uns wieder und wieder anfallenden Urzweifel verzichten? Schließlich haben wir es seit der Aufklärung mit einer schlechterdings epidemischen Ausbreitung des Zweifel-Virus zu tun.

Die *hier* gemeinte Schönheit ist tatsächlich die eigentliche anagogische Triebkraft integerer Kunst, ein „Rinnsal, an dem entlang wir den Weg zur Quelle finden“ *können* (Ernesto Cardenal).

Das *landläufig* Schöne und lediglich schön *Gemachte* grinst uns z.B. aus jedem Schaufenster einer Modeboutique ungeniert an. Seine Aufdringlichkeit müsste wieder entschlossen durch das Vorhandensein des schön *Machenden* zurückgedrängt werden, etwa durch das Medium Predigt

oder Kunst. Und das *euangelion* ist eben deshalb eine *Eu-*, eine *schön machenden* Nachricht, weil sie wahr ist: *nur* deshalb! – Um das Gestalten solcher Bildnachrichten bin ich bemüht.

Lassen Sie mich den Begriff Schönheit noch mit einem Gedanken von Augustinus abrunden. Für ihn ist Schönheit eine Erscheinung des Göttlichen im Wahrnehmbaren und über *sie* wird – davon ist er überzeugt – die Wirklichkeit der Ewigkeit im Hier und Jetzt erst erkannt. Schönheit ist mithin Antizipation *jenseitiger* Vollkommenheit und niemals emanzipierter Augenschmaus.

Vielleicht klingt Ihnen noch das lastverdächtige Wort *Bürde* im Ohr. Ich habe es vorhin im Zusammenhang mit meiner künstlerischen Begabung verwendet. Dazu möchte ich mich noch kurz äußern.

Bürde beinhaltet ja hauptsächlich unausweichliche Pflicht, die jedoch im Bereich Kunst die Lust an ihrem Vollzug nicht im geringsten schmälert. Der ihr innewohnende Drang, mit der Wahrheit auf Tuchfühlung zu kommen, macht sie m.E. zu einem Blutsverwandten der Theologie. – Falls also Kunst eine echte Möglichkeit ist, der Wahrheit wenigstens eine Schneise zu schlagen, dann muss sie sowohl fähig als auch willens sein, den vielfältigen Täuschungen zu Leibe zu rücken, denen der Mensch nur allzu gerne aufsitzt. Sie muss den in Täuschungen Verstrickten *enttäuschen*, ihn aus dem Dickicht existentieller Nasführungen *frei* – zumindest aber *freier* setzen. Enttäuschungsarbeit dieser Art bedeutet insofern auch *Demütigung* des Getäuschten. Sie ist darum alles andere als beliebt.

Erlauben Sie mir nun noch, Ihr Augenmerk auf ein paar Aspekte zu richten, die meiner Bildsprache höchstwahrscheinlich ihr Profil gegeben haben, und die mich mehr denn je dazu veranlassen, so und nicht anders auf unsere zahnlose kulturelle Befindlichkeit zu reagieren.

Soviel ist sicher: Wir sind mit einer bedrohlichen Auflösungseuphorie sämtlicher *Werte* konfrontiert. Eine humanitäre Eiszeit hat begonnen.

Die egomanischen Selbstbefriedigungsmuster unserer Unkultur erfordern deshalb Widerstand! Wogegen gilt es also nunmehr *anzutreten*? Erich Kästner trifft, meine ich, den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt, es sei „ungleich besser, beizeiten Dämme zu bauen, als darauf zu hoffen, dass die *Flut* Vernunft annimmt“.

Uns ist bewusst, dass es die postmoderne Weltanschauung auf die Inkulturation von Gleich-Gültigkeiten und Unverbindlichkeiten abgesehen hat, womit Werte und Prioritäten von vornherein ausgeschlossen bleiben *müssen*. Alles, was nach Wert riecht, wird dem Spaß geopfert und leistet dem obsessiven Ausleben hemmungsloser Lust Vorschub. Das bittere Ende dieser Werteverachtung wäre nicht bloß ein „verblödetes“ oder gar

„sterbendes Volk“, wie uns das erst kürzlich eine große deutsche Zeitung in Aussicht stellte, sondern ein sittlich und geistlich mausetotes, in dem nur noch die *Toten* ihre Toten begraben.

Meine Diagnose hat, denke ich, mit Kaffeesatzleserei absolut nichts zu tun. - Bleibt nur zu hoffen, dass dieser „Tanz ums goldene Selbst“ das *Endstadium* des Säkularisierungs-Fiebers darstellt. Nach meinem Dafürhalten befindet sich der Patient jedenfalls im Zustand des Deliriums. Die sich ausbreitende Desorientierung und das Überhand-Nehmen ausgesprochen irrationalen Agierens auf fast allen Gebieten sprechen zweifellos dafür. Schon in seinem Römerbrief hat ja Paulus jene Vernunftzerrhose scharfsichtig diagnostiziert: „Weil diese Menschen es für unnötig hielten, nach Gott zu fragen und ihn ernst zu nehmen, hat Gott sie ihrem untauglich gewordenen Verstand überlassen.“

Dieser kurze, grobe Querschnitt durch die derzeitige kulturelle Landschaft mag genügen.

Von größerem Interesse dürfte für Sie vermutlich sein, was ich in der gegenwärtigen, innergeschichtlichen Situation von der Kunst *grundsätzlich*, von meiner *insbesondere* und von einer neochristlichen Kirche mit ihren Anpassungstendenzen, angesichts des zunehmenden synkretistischen Religionsverschnitts, zur Zeit und zur *Unzeit* erwarte.

Fangen wir ruhig mit der Kirche Jesu an! Es stimmt zwar, dass Luther einmal sagte, man solle dem Volk aufs Maul schauen. Er hat aber nie verlangt, daß man den Leuten nach dem Mund reden soll.

Gefragt ist heute kein multireligiöser, populistischer Eintopf, sondern christliche Eindeutigkeit.

In einem Artikel der FAZ stellte der Autor Florian Illies folgende Frage: „ ... Wie weit soll dieses in der evangelischen Kirche schon fast zur Folklore gewordene (kirchliche) Bemühen, sich bis zur eigenen Unkenntlichkeit mit der Welt zu »verständigen«, *noch* führen?“ Und was, um alles in der Welt, ist aus dem Bekenntnis im Artikel 3 der 1934 verfassten Barmer Erklärung geworden, wo es heißt: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft ... ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen“?

Theologen und Künstler sollten ferner darin übereinstimmen, dass unsere Kirchen von jedem pseudo-christlichen Wischiwaschi und hohler, süßlicher Kunst rein gehalten werden müssen. Schließlich geht es um die *viva vox* evangelii. Unsere Gotteshäuser dürfen auf keinen Fall zu religiösen oder visuellen Knusperhäuschen verkommen. Ich kann mir wirklich nichts Deprimierenderes vorstellen als ein *bisschen* Kunst in ein *bisschen* Kirche. Hüten wir uns also vor der Institutionalisierung von Lauheit und Mittelmaß! - Ich darf daran erinnern, dass sich Hans Georg Gadamer in

seinem Buch „Kunst als Aussage“ vehement gegen die von Kant ausgehende Flutwelle der Autonomie des Ästhetischen gewandt hat. Er bezieht damit Stellung gegen jedwede aus existentiellen Bindungen entlassene Kunst, salopp gesagt, gegen die kaum noch bekämpfte ästhetische Phrasendrescherei. Wären reizreiche Armut und beredte Bedeutungslosigkeit nicht die *Modeartikel* gegenwärtiger Kultur, verdienten die neuerlichen Warnungen vor der nackten Autonomie des Ästhetischen höchstens theoretische Beachtung.

Auch mir scheint der Autonomie-Begriff Kants und Hegels endlich überholt zu sein. Die reifste Definition zu diesem strittigen Thema ist m.E. in der „Ethik“ Romano Guardinis zu finden, in der er die zentrale ethische Aufgabe des Künstlers *darin* sieht, „das Kunstwerk aus dessen *eigenen* Forderungen heraus zu schaffen“. Der Künstler, so weit er der allein von *ihm* verantworteten Form dient, huldigt also auf diese Weise, wie Guardini sehr richtig erkannt hat, „nicht einem vagen *l'art pour l'art* – Prinzip, sondern stellt sich in den Dienst des Geistes“ (Wieland Schmied). Darum muss eine Kunst, die sich durch von *außen* an sie herangetragene Verantwortungen oder Anliegen einengen lässt, eine behinderte, vielleicht sogar kastrierte bleiben. - Das ist, wenigstens nach meiner Erfahrung, für kirchliche Auftraggeber noch immer und fast durchgängig nicht einzusehen, woran letztendlich das Gedeihen hochkarätiger, geisttreibender Kunst im Raum der Kirche vielfach scheitert. - Ich konnte meiner Arbeit die unverzichtbare Lauterkeit *nur* erhalten, weil ich den Ungehorsam gegenüber kirchlichen Indoktrinationen und kunstwidrigen Wünschen strikt praktiziert habe.

Das Phänomen Kunst verfügt aber noch über weitere bemerkenswerte Facetten, die ich keinesfalls übergehen darf, zumal sie außerdem meine persönliche künstlerische Confessio nicht nur am Rande berühren.

Das eigentlich *Betroffen*-Machende und Unentbehrliche an guter Kunst ist ihre Vollkommenheit, etwas bescheidener gesagt, ihre *vorläufige* Vollkommenheit, das geheimnisvolle In-Einklang-Kommen von Form und Inhalt. Weitgehend daraus resultiert übrigens ihr Wahrheitsgehalt. Er ist faktisch die einzige Essenz, die das Altern von Kunstwerken verhindert, ihnen ihre Aktualität und Zeitlosigkeit sichert. Ferner: Kunst war – vielleicht nicht schon immer – zumindest aber seit ungefähr 150 Jahren Auflehnung gegen etablierte Ästhetik und etablierten, von allen Zumutungen gesäuberten Sinn.

Und noch etwas: Kunst muss *Störfall*, besser *Aufstörfall* bleiben, intolerant sein, denn „die heutige Toleranzinflation geht leider mit Wahrheitsschwindsucht einher“ (Peter Hahne). Die von mir geforderte Intoleranz der Künste hat sich freilich erst einmal gegen den Kunstschaffenden selbst zu richten und *dort* ethischen Hausputz zu halten. Erst dann verfügt sie über die keusche Kraft, auch nach *außen* hin jedem kulturellen Schlendrian in die Parade zu fallen.

*Tolerante Kunst* ist vor allem deshalb nicht schön, weil sie die Unwahrheit *schont*. Wie auch immer: Wären die Künste wirklich so etwas wie das *Gewissen der Menschheit*, wie ihnen das im 19. Jahrhundert Friedrich Hebbel testierte, kämen sie gar nicht *umhin*, sich Entwicklungen zu widersetzen, die den Menschen *noch* unmenschlicher machen.

Verfolgt man diesen Gedanken weiter und räumt der Kunst ein, dass sie für uns Menschen tatsächlich notwendig ist, dann müsste es logischerweise eine Not geben, die nicht zuletzt durch sie zu wenden, wenigstens aber abzuwenden ist. Nach meiner Meinung kann es sich dabei nur um den geschädigten bis verlorenen Anreiz zu einer längst fälligen *Umkehr* handeln. Darüber hinaus jedoch vermag sie durchaus auch – allein schon wegen ihres *vorbegrifflichen* Charakters – unsere kulturbildenden Aktivitäten vor einer rein *diskursiven* Gängelung zu bewahren.

Zum Schluss noch ein schneller Blick auf drei andere, genauso wichtige Anliegen des heutigen Schreiters: Sie kreisen um die Heilquellen Ordnung, Einfachheit und Stille. Die dafür zuständigen Nischen des derzeitigen Kulturbetriebs stehen aber annähernd *leer* da. Unsere unübersichtlich und laut gewordene Welt *braucht* jedoch das *Ordrende*, *Überschaubare* und, noch dringender, die *Stille*. Letztere ist eine geradezu *unverzichtbare* Voraussetzung zur Innewerdung der Transzendenz, der Wirklichkeit Numero I. Sie ist eben *die* Oase zur Sinnfindung; eine Brutstätte für grenzüberschreitende Erfahrungen.

Lief die Provokation meines Heidelberger Fensterzyklus noch darauf hinaus, Menschen wieder in die Verantwortung zu rufen, so ist sie inzwischen darauf ausgerichtet Vakuen zu füllen, die unsere ausufernde *Zivilisation* verursacht hat. Das bedeutet in erster Linie, Menschen wieder mit der Gewalt der Stille anzufreunden. Für die Analphabeten der Stille, zu denen die lebenden westlichen Generationen beinahe ausnahmslos gehören, ein fast beängstigendes Ansinnen.

Nichtsdestoweniger: Neuere Reaktionen auf meine Glasfenster bestärken mich darin, ausgerechnet diesem querbeet gemiedenen Wert so etwas wie einen Paradigmenwechsel unserer geisteskranken Kultur zuzutrauen. Den Sirengesängen der postmodernen Trendsetter wird sich Schreiter jedenfalls nie öffnen. Die mir heute zuteil werdende Anerkennung, über die ich mich natürlich aufrichtig *freue*, wird für mich ohne Frage ein Ansporn sein, mir auch in Zukunft das Äußerste an künstlerischer Integrität abzuverlangen. Nur so vermag ich auch weiterhin Ihr Weggenosse zu sein, Ihr Weggenosse im Kampf gegen den Verlust der Mitte, der einzig haltgebenden Nabe, die unwiderlegbar *Jesus Christus* heißt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

**Literatur**

*Peter Hahne*: „Schluss mit lustig! Das Ende der Spaßgesellschaft“, Lahr 2004, (S. 72, 96/97)

*Wieland Schmied*: „Spiritualität und Kunst – ein unendliches Thema“, in: J.M. Calleen (Hrsg.), *Mysterium oder Spekulation?! Gibt es eine „(un-)christliche“ Kunst?*, Rottenburg-Stuttgart 1999, (S. 158)